

von Bombay, Mac Quaid, Erzbischof von Dublin, viele Erzbischöfe und Bischöfe aus Indien, den Vereinigten Staaten, Kanada und den Philippinen. Außerdem apostolische Vikare und Präfekten aus den Missionsgebieten Ozeaniens.

Als der Kardinallegat am Abend des 12. April im Mariendom zu Sydney, umgeben von kirchlichen Würdenträgern, zahlreichem Klerus und einer gedrängten Menschenmenge die Eröffnungsformel verlesen hatte — es war um 19³⁰ Uhr — flammten innen und außen an der Kathedrale Myriaden von Lichtern auf; bald folgten die übrigen katholischen Gotteshäuser der Stadt und schließlich entzündete sich Straße für Straße und wogte zusammen in ein einziges Lichtermeer. Über dem magischen Glanz buntfarbener Beleuchtung glühte in Lichtschrift das Lösungswort des Kongresses: Caritas Christiana!

Dem Beginn der Feierlichkeiten war ein eucharistisches Triduum vorausgegangen, das mit einer Generalkommunion in allen Kirchen des Sydneyer Erzbistums abschloß.

Der zweite Kongreßtag, Montag, 13. April, sollte das Anliegen der Versammlung einer breiteren Öffentlichkeit bekanntmachen. An verschiedenen Punkten der Stadt wurden Konferenzen und Reden gehalten. In der Stadthalle fand eine allgemeine öffentliche Versammlung statt, die unter dem Thema stand: die christliche Liebe im industriellen Leben. Über den gleichen Gegenstand wurde in der Aula Magna der Universität und in verschiedenen Kirchen gesprochen.

Bereits in den ersten Tagen strömten rund 80000 Menschen herbei; bei den Schlußfeierlichkeiten stieg ihre Zahl auf rund eine halbe Million an.

Die beiden letzten Tage bildeten für die Teilnehmer ein unvergeßliches Erlebnis. Der 18. April wurde begonnen mit einer großen Feldmesse im Showground, dem großen Park vor dem Mariendom. Um 10 Uhr begannen in verschiedenen Gotteshäusern die Sonderfeiern der in Australien durch Einwanderer besonders vertretenen Nationen: Griechen, Polen, Letten, Litauer, Ungarn, Holländer, Italiener, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Malteser, Ukrainer, Russen usw. — alle im heimatlichen Ritus.

Der Schlußtag des Kongresses, der 19. April, erhielt noch einmal ein besonders feierliches Gepräge. Um Mitternacht feierte man in allen Gotteshäusern der Erzdiözese Sydney eine heilige Messe zur Erinnerung an den Tag, da vor 150 Jahren der britische Gouverneur einem katholischen Priester gestattet hatte, in Sydney die heilige Messe zu lesen. Um 7 Uhr folgte dann heilige Messe und Generalkommunion für die katholischen Bünde und Vereine im Dom, um 11 Uhr Pontifikalamt mit Predigt des Erzbischofs von Dublin. Daran schloß sich als eindrucksvoller Abschluß des gesamten Kongresses die eucharistische Prozession durch die Straßen der Stadt, an der Tausende und aber Tausende von Gläubigen teilnahmen. Man schätzt ihre Zahl auf rund 500000. (*Osservatore Romano* vom 15. April 1953, Nr. 87, S. 1 und vom 23. April 1953, Nr. 94, S. 3.)

Der 9. Internationale Byzantinistenkongreß in Saloniki. Vom 9.—25. April tagte in Saloniki der 9. Internationale Byzantinistenkongreß. Er wurde vom König der Hellenen im Beisein des Metropoliten von Saloniki eröffnet. Die wissenschaftliche Arbeit wurde in den fünfsprachigen Sitzungen der sieben Sektionen des Kongresses geleistet. (Die Byzantinistik erforscht die Kulturscheinungen der um Byzanz gruppierten Völker zwischen 325 und 1453.) Die Teilnehmer besuchten gemeinsam Kastoria im Epirus mit seinen zahlreichen frühmittelalterlichen Kirchen, ferner den Berg Athos mit seinen Klöstern und Serres. Den Ausklang bildete ein Besuch von Athen und Mistra. Ferner war mit dem Kongreß eine reichhaltige Ausstellung von Büchern zur Byzantinistik verbunden.

Etwa 300 Fachleute aus ganz Europa diesseits des Eisernen Vorhangs und aus Amerika waren erschienen, darunter verhältnismäßig viele jüngere Wissenschaft-

ler. Viele kamen, wie sich versteht, aus Griechenland, aber auch Deutschland war gut vertreten. Unter den Kongreßteilnehmern waren viele Geistliche der abendländischen und morgenländischen Kirche. Im Laufe der Aussprachen zeigte sich, wie viel gerade in der Byzantinistik Theologen zum Verständnis der Probleme beitragen können. Bei einer Kultur, die so stark vom Religiösen her bestimmt ist wie die byzantinische, genügt nicht Gelehrsamkeit allein; sie muß sich mit gelebter Erkenntnis verbinden.

Die verschiedenen Führungen durch die vielen Kirchen der Stadt, die einst die zweite Stadt des byzantinischen Reiches war, offenbarten den Besuchern aus dem Westen Schätze an Mosaiken und Fresken aus den frühesten christlichen Jahrhunderten und dem Frühmittelalter, die ihnen bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Die Wissenschaft muß der geschickten und großzügigen Arbeit der griechischen Restauratoren und Kunstgeschichtler Dank wissen, daß sie so bedeutende Kulturdenkmäler jahrhundertelanger Vergessenheit entrissen haben. Man kann nur hoffen, daß die von Professor Lemerle, Paris, angeregte Wanderausstellung zustandekommt, die wenigstens in photographischen Wiedergaben und Kopien diese Schätze auch der westlichen Welt zugänglich machen soll.

Mehr Vertrauen zur Hierarchie. Kardinal Feltin von Paris beklagt sich in seinem Fastenhirtenbrief darüber, daß viele katholische Intellektuelle kein Vertrauen mehr zur Hierarchie besäßen. Er erinnert sie daran, daß die Kardinäle die Berater des Heiligen Vaters sind und bittet die Gläubigen entsprechend, die Oberhirten über ihre Anliegen und Nöte zu unterrichten. „Wendet euch also nicht“, heißt es in dem Hirtenschreiben, „an Mittelpersonen ohne Auftrag, gebt eure Beschwerden und eure katholische Selbstkritik nicht an irgendwelche Blätter oder sonst an die Öffentlichkeit weiter. Geht zu denen, die dazu bestellt sind, euch zu hören und eure Anwälte zu sein ...“

„Es gibt Gläubige, die kritisieren unablässig, angeblich, weil sie es mit der Kirche gut meinen und sie bessern wollen. Sie finden, daß vieles leere Routine ist, veraltetes Brauchtum, das seinen Sinn und seine Kraft verloren habe, als handelte es sich um eine überlebte Maschine. An solcher Kritik kann etwas Wahres sein; aber man spürt aus ihr auch so etwas wie eine Abneigung gegen die Tradition überhaupt heraus und eine unreife Neuerungssucht um jeden Preis. So entwickeln sich Mißverständnisse, die den schlichten, gutwilligen Seelen sehr schaden können.“

„Umgekehrt wollen andere wohl der Kirche dienen; aber sie möchten sie vor ihren Wagen spannen. Sie haben bestimmte Vorstellungen von der sozialen Ordnung. Sie leben davon und finden sie für sich und andere ausgezeichnet. Folglich meinen sie, es müsse auch die Ordnung sein, für die die Kirche eintritt. Hat jemand andere Ansichten, dann werfen sie ihm gleich vor, sich gegen die Forderungen des Glaubens zu stellen; als wenn Entschiedenheit des Glaubens darin bestünde, andern seine persönlichen Lieblingsgedanken aufzuzwingen.“

„Wir müssen gewiß unsere Zeit lieben; aber zugleich müssen wir uns vor der modernen Überheblichkeit hüten, die nicht mit dem vernünftigen Fortschritt zusammenfällt, und vor einem kleinlichen Festhalten am Herkommen, das nicht dasselbe ist wie Tradition. Es ist wichtig, das zu betonen. Heute wollen allzuviel Christen unter dem Vorwand, die Unterscheidung zwischen dem Geistlichen und Zeitlichen nicht anzutasten, ihr religiöses Leben in zwei Zonen einteilen: die des Kultes, die von der Hierarchie abhängt, und die des täglichen Lebens, für die es eine sogenannte freie persönliche Entscheidung geben solle, auf Grund deren man grundlos Ausnahmen beansprucht und selbstherrlich zu reformieren beginnt.“ Kardinal Feltin schließt mit dem Wunsch, die Katholiken möchten in sich